

14 Sich über Religion verständigen

1. Inventar: Die Predigt als öffentliche religiöse Rede

Mit den Worten Martin Luthers ist die Predigt »eyne öffentliche reytzung zum glauben und zum Christenthum« (WA 19,75). In dieser kurzen Formulierung sehe ich prägnant zusammengefasst, was die Predigt in theologischer Perspektive ist. Sie ist eine öffentliche religiöse Rede, die auf Zustimmung zielt. In diesem Sinne ist sie eine überzeugungsinteressierte Verständigungsbemühung über die Lebensbedeutsamkeit des Christentums in einer pluralen Gesellschaft. In drei Schritten möchte ich diese elementare Bestimmung entfalten.

1.1 Der Öffentlichkeitscharakter der Predigt: Die Predigt ist eine Form religiöser Kommunikation, die sich anders als das religiöse Gespräch zwischen zwei oder mehr Menschen an eine unbegrenzte Öffentlichkeit wendet. Den Öffentlichkeitscharakter führt die Predigt nicht einfach mit sich. Er wird auch nicht allein durch die versammelte Gemeinde hergestellt. Öffentlich zu predigen ist vielmehr eine mehrschichtige Gestaltungsaufgabe, an der sich die einzelne Predigt messen lassen muss.¹

Öffentlich zu predigen heißt in erster Linie verständlich zu predigen. Möglichst viele Menschen müssen die Möglichkeit haben, am Gottesdienst teilzunehmen. Die Voraussetzungen und Bedingungen der Teilhabe dürfen nicht zu hoch angesetzt werden. Die Sprache, die Bilder, die angesprochenen Lebenserfahrungen müssen für möglichst viele Menschen nachvollziehbar sein. Die Predigt zielt zwar auch auf eine konkrete Gemeinde

¹ Vgl. dazu auch WEYEL 2006 und DIES. 2007.

vor Ort, aber sie ist über diese hinaus auf die bürgerliche Gesellschaft² hin orientiert. Diese weite Perspektive bewahrt die Predigt vor der verengenden Beschränkung auf eine fest umrissene Ortsgemeinde, die weder offen ist für andere, noch der Vielzahl sozialer Beziehungen Rechnung trägt, an denen die Gottesdienstteilnehmer über das Gemeindeleben hinaus in Familie, Beruf, Freundeskreis und mehr partizipieren.

Die Predigt richtet sich primär an den Einzelnen, dem sie das Evangelium zuspricht und damit *ubi et quando visum est Deo*³ Glauben wirkt. Ihre Leistung besteht darin, das Gottesverhältnis des Einzelnen zu orientieren. Vor dem Hintergrund der religiösen Individualisierung ist es eine besondere Herausforderung, individuelle Erfahrungen und religiöse Vorstellungen in eine gemeinsame Deutungsperspektive hinein zu vermitteln. Friedrich Schleiermacher hat dieses Prinzip der uneingeschränkten Geselligkeit als die »Zirkulation des religiösen Bewusstseins«⁴ bezeichnet. Das Bild der Zirkulation bringt auch die Vermittlung durch den Prediger und die Predigerin in einer kreisenden hermeneutischen Bewegung zur Geltung. Ihnen kommt die Aufgabe zu, selbstkritisch darauf zu achten, dass ein breites Spektrum sowohl an deutungsbedürftigen Lebenserfahrungen als auch an Symbolisierungsleistungen des christlichen Glaubens thematisch wird.

Die Lese- und Predigttextordnung leistet einen wichtigen Beitrag, indem sie Angebote macht. Sie bietet eine breite Auswahl an biblischen Texten und legt nahe, die kasuellen und tagesaktuellen Themen, aber auch existenzielle Erfahrungen, die Menschen zu allen Zeiten teilen, durch die Beziehung auf die Heiligen Texte der Bibel in einen neuen Kontext zu stellen. Diese neue Kontextuierung und die Eröffnung einer gemeinsamen Deutungsperspektive ist das Ergebnis der Interpretationsleistung des Predigers und der Predigerin, die sowohl die Erschließung des biblischen Textes als auch die Deutung gegenwärtigen religiösen Lebens einschließt.

2 Die Zielperspektive ist die eines universalen Publikums (vgl. KOPPERSCHMIDT 2006), wie sie auch theologisch in den Konzepten der Ökumene und der Gemeinschaft der Heiligen impliziert ist.

3 Vgl. CA 5.

4 SCHLEIERMACHER 1850, 65.

Letzteres ist ein eigenständiger Akt.⁵ Daher ist die Bezugnahme auf kulturelle Hintergrunderzählungen in der Predigt wichtig. Die Predigt ist auch darin als öffentliche Rede zu begreifen, dass sie sich in eine Beziehung zu kulturell präsenten Deutungsmustern setzt.⁶ Das muss nicht immer explizit erkennbar werden, aber die publizistische Öffentlichkeit der Predigt hängt doch wesentlich daran, dass sie sich als ein Gesprächsbeitrag in einer religiös pluralen Gesellschaft versteht.

1.2 Die Predigt als religiöse Rede: Die Predigt hat als Rede immer einen konfessorischen Grundzug. Sie ist Ausdruck der religiösen Subjektivität des Predigers und der Predigerin: was er glaubt, was sie glaubt und im Rahmen des christlichen Bekenntnisses verantworten und es so gestalten kann, dass auch andere etwas davon für ihr religiöses Selbstverständnis gewinnen können. Der Prediger und die Predigerin können sich nicht verstecken oder das Thema wechseln, sondern er bzw. sie – in traditioneller Terminologie – *bezeugen* den christlichen Glauben. Sie müssen sich auf ihre *intentio* hin befragen lassen. Kritisch sehe ich daher die homiletischen Konzepte, die im Anschluss an Roland Barthes den Tod des Autors betonen.⁷ Anders als ein modernes Kunstwerk ist die Predigt eine öffentliche Schriftauslegung über deren Textgemäßheit und Lebensbedeutsamkeit sich streiten lässt, mehr noch: in einer evangelischen Kirche gestritten werden muss; eine Interpretation, über die eine Kommunikation stattfinden kann und die vom Hörer und anderen Interpreten am Text gemessen werden kann. Eine Interpretation, die sich vom bloßen Gebrauch des Textes unterscheidet, übt die Leser darin, ihren eigenen Textgebrauch, ihre private Bibellektüre, an den Interpretationen, an der öffentlichen Schriftauslegung, zu orientieren. Darin besteht eine wesentliche Funktion der gottesdienstlichen Predigt.

5 Die Textexegese bringt die Bezüge zur gegenwärtigen Lebenswirklichkeit nicht automatisch hervor. Sie sind Ergebnisse einer Interpretation, für die der Prediger einsteht. Vgl. dazu ENGEMANN 1996 und WEYEL 2009 und DIES. 2010.

6 Vgl. zum Verständnis der Praktischen Theologie als Kulturhermeneutik u. a. GRÄB 2006.

7 Vgl. etwa DEEG/NICOL 2009.

Die Predigt ist kein theologisches Referat, kein politisches Programm und kein literarisches Kunstwerk. Auch der Schriftbezug qualifiziert sie nicht hinreichend als religiöse Rede, sondern sie ist in dem Sinne eine religiöse Rede, dass es in ihr um religiöse Themen geht: die Bewältigung von Kontingenz, den Umgang mit Krisen, mit der Endlichkeit des Lebens, mit der Sicht auf Gelingendes und Misslingendes im Leben. Existenzielle Erfahrungen werden angesprochen und im Horizont des christlichen Glaubens gedeutet. Im Mittelpunkt steht die Zusage der rechtfertigenden Liebe Gottes. Sie ist die Mitte jeder Predigt und zugleich eine Herausforderung, da es gilt, Redundanz⁸ und Formelhaftigkeit zu vermeiden. Am ehesten kann es gelingen, das Evangelium immer wieder neu zur Sprache zu bringen, wenn es auf die Vielfalt der Lebenserfahrungen und deren Ambivalenzen bezogen wird.

Die Predigt ist eine Verständigungsbemühung über die Lebensbedeutsamkeit des christlichen Glaubens. Die kommunikative Interaktion hat eine dialogische Struktur, die den Hörer bzw. die Hörerin in die Rede einbezieht. Treffend hat das Ernst Lange formuliert: »Ich rede mit dem Hörer über sein Leben.« Eine wesentliche Pointe des Diktums von Lange liegt in seiner Kritik an einer autoritären Predigt. Die Struktur der Predigt ist eine diskursive. Sie zielt auf die freie Zustimmung zum christlichen Glauben.

1.3 Die Predigt als Rede: Inventuren bringen es ja auch immer mit sich, dass man nicht nur Vorhandenes verzeichnet, sondern auch Lücken in den Beständen entdeckt. Seit der ästhetischen Wende in der Homiletik ist die Rhetorik als Referenzwissenschaft in den Hintergrund gerückt. Die Ansätze einer rhetorischen Homiletik, wie sie Gert Otto⁹ und Manfred Josuttis¹⁰ formuliert haben, sind nicht weiter verfolgt worden. Somit hat sich das Predigtverständnis gewandelt. An die Stelle der öffentlichen diskursiven Rede ist vielmehr das moderne Kunstwerk als Paradigma der Predigt getreten.

⁸ Vgl. dazu ENGEMANN 1990.

⁹ Vgl. zum Beispiel u. a. OTTO 1976 und DERS. 1999.

¹⁰ Vgl. z. B. JOSUTTIS 1985.

Ich frage mich, ob die Eigenart der Predigt nicht im Rahmen der Rhetorik besser bestimmt werden kann. Vordergründig spricht dafür, dass die der Rede eigenen Darstellungsmittel vor allem in der Rhetorik reflektiert werden. Die Predigt ist eine Rede und kein Drama, kein Roman und kein Film. Wichtiger aber scheint mir zu sein, dass die Predigt wie die Festrede, die Gerichtsrede und die politische Rede auch daran interessiert ist, die Hörer zu überzeugen. Die Predigt im Gottesdienst kann als eine überzeugungsinteressierte Rede beschrieben werden. Denn ihr Ziel ist es, dass die Gemeinde auf das Gesagte mit Zustimmung reagiert: Liturgisch ist die Affirmation mit »Amen« vorgesehen.

Es wäre ein in der Geschichte der Rhetorik immer wieder formuliertes Missverständnis, zu meinen, es ginge darum, die Hörer zu manipulieren. Rhetorik – nicht als Kunst der Überredung, sondern als Überzeugungsarbeit¹¹ – appelliert an das Urteil des Hörers. »Diese Rückbindung an das Urteil des Hörers benennt – jenseits aller sophistisch-strategischen Pervertierungsmöglichkeiten – die nicht tilgbare Wahrheit eines kommunikativen Verständnisprinzips, das in der gelungenen Übereinstimmung (Konsens) zwischen den Redenden die einzige Ratifikationsinstanz über die Gültigkeit und Vernünftigkeit praktischer Geltungsansprüche erkennt.«¹² Die Homiletik kann im rhetorischen Sinne als »kritische Theorie der Verständigung«¹³ über die Lebensbedeutsamkeit des Christentums verstanden werden, deren Geltungsanspruch sich dem kritischen Urteil der versammelten Gemeinde stellen muss.¹⁴ Die Predigt gewinnt ihre Überzeugungskraft durch dialogisch ausgetauschte Argumente. Sie ist verständigungsorientiert, nicht erfolgsorientiert. Sie zielt auf universale Partizipation. Ihre Aufgabe ist die Verständigung über das individuelle und gemeinschaftliche gelebte Christentum in der Gegenwart.¹⁵

11 KOPPERSCHMIDT 2008, 17.

12 KOPPERSCHMIDT 1991, 368f.

13 A. a. O., 375.

14 Vgl. LUTHER 1523.

15 Zur Gegenüberstellung vgl. KOPPERSCHMIDT 2008, 29.

2. Reflexion: Deutung von Lebenserfahrung

Die Predigt ist eine Textauslegung, die auf einen Beitrag zum gegenwärtig gelebten Christentum zielt. Die Perspektive der Textauslegung ist es daher, vor allem die Deutungsangebote des biblischen Textes zu religiösen Lebensfragen zu erheben und diese auf ihre Gegenwartsrelevanz hin zu befragen. Das ist ein dialogisches Verfahren, bei dem eine umfassende hermeneutische Kompetenz notwendig ist, sowohl als eine historisch-kritische als auch eine kulturhermeneutische Kompetenz. Kritischer Dreh- und Angelpunkt des Verfahrens ist neben inhaltlichen Kriterien (Rechtfertigung) ein Verständnis von dem, was Religion ihrem Wesen nach ist: eine Suchbewegung, die auf die Bewältigung von Kontingenz und eine Perspektive für das Leben als Ganzes zielt. Hermeneutische Kompetenz im Rahmen der Predigtarbeit wäre demnach wesentlich als konstruktiv-kritische Nachfrage nach dem religiösen Deutungspotenzial von biblischen Texten und kulturellen Kontexten zu bestimmen, das auf existenzielle Lebenserfahrungen zu beziehen ist.

Zur Vorbereitung auf den biblischen Text versuche ich mein Thema zu exponieren und dafür Interesse zu wecken. Nur selten setze ich unmittelbar mit dem Predigttext ein. Der literarische Einstieg, den ich in der hier gleich vorgestellten Predigt zu einer Perikope aus dem 1. Johannesbrief gewählt habe, hat zum einen die Funktion, auf eine kulturelle Hintergrunderzählung Bezug zu nehmen. Der Roman *Treffen sich zwei*¹⁶ hat mich gefesselt und seine sprachlichen Deutungsangebote sind meines Erachtens sehr gut anschlussfähig an eine Predigt. Die zitathafte Anspielung auf den Prolog des Johannesevangeliums passt sprachlich und sachlich sehr gut zum Predigttext. Durch den leichten Verfremdungseffekt, den die sprachliche Variation von Joh 1 mit sich bringt, hoffe ich Aufmerksamkeit zu schaffen. Wichtiger aber noch ist die zweite Funktion des Einstiegs. Im Sinne eines Exordiums soll ein existenzielles menschliches Thema exponiert werden: die Liebe mit ihren Ambivalenzen. Der Predigttext betont den Zusammenhang von Menschenliebe und Gottesliebe. Dieser Zusammenhang

16 IRISA HANİKA, *Treffen sich zwei* (Roman), Berlin 2. Aufl. 2008.

wird auch in meiner Einleitung angesprochen, aber ich bahne ihn über die erotische Liebe an.¹⁷

Kritisch ist zu fragen, ob dieser Anfang nur ein *Earcatcher* ist, der nicht wirklich etwas zur Sache beiträgt.¹⁸ Er führt aber tatsächlich auf das Thema hin und ich gehe auch am Schluss noch einmal darauf ein. Eine solche Inklusion schafft, so hoffe ich, Kohärenz und die Hörer können kritisch nachvollziehen, ob die Deutung der eingangs angesprochenen Lebenserfahrung im Verlauf der Argumentation tatsächlich eine neue Perspektive gebracht hat.

Den Kerngedanken der Predigt gebe ich früh preis (»Gott ist Liebe«), um ihn dann im Dialog mit möglichen Einwänden der Hörer argumentativ plausibel zu machen. Immer wieder neu suche ich das Gespräch mit meinen Hörern, indem ich deren vermutete Lebenserfahrungen und kritischen Einsprüche ernst nehme. Der Referenzrahmen, auf den ich mich beziehe, ist die Geburt Christi und ihre Vergegenwärtigung im Weihnachtsfest und die Logik der Liebe, die darin besteht, dass man sie in letzter Konsequenz nicht verdienen kann, sondern geschenkt bekommt. Schwierig ist es, wenn selbstreferenziell nur auf biblische Texte, Kirchenlieder, christliche Kunst verwiesen wird. Aber in Maßen dient es dazu, logische Zusammenhänge herzustellen.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter wurde als Evangelium des Sonntags gelesen. Ich greife es auf, um die Universalität und Spontaneität der Gottes- bzw. Nächstenliebe zu betonen. Nicht zu viele biblische Texte sollten eingespielt werden, aber wenn die Lesung mit dem Predigttext zusammenstimmt, dann nehme ich die Gelegenheit gern wahr, beides aufeinander zu beziehen.

Das Zitat von Sigmund Freud bringt eine wesentliche Pointe der Auslegung auf den Punkt. Kurz vor dem Ende der Predigt soll hier das gesetzliche Missverständnis von der Liebe als Forderung an uns mit Freud zurückgewiesen werden.

17 Vgl. die Passage Narration und Theologie bei GRÖZINGER 2008, 206–210.

18 PANZER 2012.

3. Exempel: » ... und nun war es Fleisch geworden«

Die Predigt ist im Rahmen von zwei Gottesdiensten am 13. Sonntag nach Trinitatis gehalten worden: am 29. August 2010 um 8.10 Uhr in der Jakobuskirche in Tübingen und um 10.00 Uhr in der Stiftskirche in Tübingen. Ich habe eine Predigt ausgesucht, die ihren Kontext im Gemeindegottesdienst hat. Beide Gottesdienste werden von Studierenden und Gemeindegliedern besucht.

Liebe Gemeinde,

»und nun war es Fleisch geworden. Also war es jetzt soweit. Die Liebe sollte beginnen.« *Treffen sich zwei* ist eine Liebesgeschichte von Iris Hanika, ein Roman, den ich gerade lese. Es geht um zwei Menschen, Mann und Frau, Anfang 40, in Berlin, die sich kennen- und lieben lernen. Eine Liebesgeschichte, die von den beteiligten Menschen als einmalig, mitreißend und beglückend erlebt wird. Aber die doch auch von der Kompliziertheit menschlicher Gefühle geprägt ist: von Unsicherheit, Zweifel und Distanz. Wird die Liebe von Dauer sein? So fragen sich die beiden, jeder für sich, still und leise. Wie kann ich sicher sein, dass der andere mich auch wirklich liebt? Typisch menschliche Fragen sind es, die sich den beiden hier stellen. Fragen, die für die große Sehnsucht sprechen, die wir Menschen nach der großen Liebe haben. Fragen, die aber auch die Reserven zum Ausdruck bringen, die wir im Laufe des Lebens gegen die Liebe aufbauen: die Angst vor der Enttäuschung, die Skepsis und das Misstrauen gegenüber dem Lebensglück.

Den Ambivalenzen und drohenden Verwicklungen zum Trotz beginnt die Liebesgeschichte, indem sie ein Fundament legt. Wie feste Säulen ragen diese Worte in das verworrene Gefühlleben der beiden: »und nun war es Fleisch geworden. Also war es jetzt soweit. Die Liebe sollte beginnen«.

Das poetische Wort von der fleischgewordenen Liebe trifft sehr genau, worum es auch bei der Gottesliebe geht. Der heutige Predigttext handelt davon und mehr noch, er handelt von beidem: der Liebe zwischen den Menschen und der Liebe Gottes, und wie beides miteinander zusammenhängt. Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 1. Johannesbrief, im vierten Kapitel, die Verse 7–14. [Verlesen des Predigttextes nach der Übersetzung von Martin Luther.]

Dass es hier um die Liebe geht, erschließt sich schon ganz unmittelbar beim Hören. So oft kommt das Wort Liebe in verschiedenen Wendungen vor. Die Adressaten werden als »Liebe« angeredet, vom Lieben ist vielfach die Rede und schließlich wird die vollkommene Liebe erwähnt. Der Verfasser des Briefes schärft seinen Adressaten ein, worum es bei ihrer Beziehung zu Gott und den anderen Mitmenschen wesentlich geht: Es geht um die Liebe. Sie ist das Einzige, das Wichtigste. Was aber qualifiziert diese Liebe, wie sieht sie aus, woher kommt sie und wie kann ich wissen, dass ich wirklich liebe und geliebt werde? Auch diese menschlichen, skeptischen Fragen nimmt der Brief auf. Er schweigt nicht nur in der Liebe, malt alles rosa in rot, hüllt es in Plüsch oder legt eine eingängige Schlagermusik unter seinen Text, sondern er argumentiert. Die Vernunft wird angesprochen – und schließlich auch der Wille. Nicht nur das Gefühl!

Das Wichtigste steht im Zentrum des Textes: Gott ist Liebe. Liebe ist sein Name, die Liebe bestimmt sein Wesen durch und durch. Mehr müssen wir eigentlich gar nicht wissen, als dass wir es im Leben und im Sterben mit der unerschöpflichen Liebe Gottes zu tun haben. Wir können sie nicht verlieren. Sie ist immer da, auch dann, wenn wir sie selbst nicht glauben oder im Dunkel der Nacht nicht fühlen können. An sie sollen wir denken. Die Liebe ist der Herzschlag des christlichen Glaubens. Das ist das kürzest denkbare Glaubensbekenntnis, das zugleich alles in sich trägt, was man über Gott wissen muss: Gott ist Liebe. Martin Luther hat immer wieder betont, dass jeder Christ, jedes Kind wissen kann, was den christlichen Glauben im Kern ausmacht, weil es so einfach ist. Keine philosophische Spekulation, keine erleuchtenden Erfahrungen, die nur Wenigen vorbehalten sind, sind notwendig, um das Wesen unseres Gottes zu erschließen. Man muss nur dieses eine wissen: Gott ist Liebe.

Wie aber kann man das wissen? – Fragt die Skepsis zurück. Kann man sich da sicher sein? – Fügt der Zweifel hinzu. Ja, man kann, antwortet der Glaube.

Der Erste Johannesbrief spricht sogar davon, dass die Liebe Gottes sichtbar, anschaulich geworden ist: *Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen.* Christus ist die Fleischwerdung der Liebe. Hier wird sie sichtbar. Hier lässt sie sich greifen. In dem, was er gesagt und wie er gelebt hat. Und zur Ergän-

zung des Gesagten fährt der Brief fort: *Darin besteht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Vergebung für unsre Sünden.*

Die Gottesliebe ist kein abstrakter Gedanke, sondern sie ist fleischgewordene Liebe, indem Gott selbst in seinem Sohn unsere Nähe gesucht hat. In Raum und Zeit, sichtbar. Ein Datum, das wir ausdrücklich und mit viel Gefühl vergegenwärtigen, wenn wir Weihnachten singen: »Ich steh an Deiner Krippen hier!« Da bestaunen wir das Wunder der Gottesliebe.

Der Predigttext erinnert uns an die Weihnachtsgeschichte und er betont das Wunderbare daran: Die Menschen haben Gott nicht geliebt, aber er hat sie geliebt und hat uns seine Liebe ein für alle Male gezeigt, so dass auch wir Nachgeborenen davon wissen können. So ist die Gottesliebe. »Also war es jetzt soweit. Die Liebe sollte beginnen.«

Die Gottesliebe setzt nicht auf die Liebenswürdigkeit seines Gegenübers. Sie ist ein Geschenk, sie kann nicht provoziert oder gemacht werden. Sie ist da und schafft den Geliebten neu, verändert sein Wesen, sie macht ihn liebenswert. Ihr Lieben! Der Verfasser des Johannesbriefs wiederholt es wieder und wieder. Ihr Lieben! Durch die Liebe Gottes sind wir Menschen andere geworden. Wir werden nicht auf unsere Fehler festgelegt, unsere Unzulänglichkeit und Endlichkeit, auf das, was uns selbst an uns ärgert, sondern unser Leben ist ganz und gar bestimmt von dieser vollendeten Liebe Gottes, die einen Glanz und ein Strahlen auf unser Angesicht legt, den wir nicht mehr verlieren können.

Wie sollten wir uns selbst und andere nicht lieben können, wenn uns doch Gott liebt? Vielleicht ist das für manche Menschen besonders schwer, sich selbst lieben zu können, weil andere zu viel an ihnen herumkritisiert haben oder weil man enorme Selbstansprüche aufgebaut hat. Die christliche Selbstliebe entspringt der Gottesliebe. Oder anders gesagt: Die Selbstliebe können wir nicht dadurch gewinnen, dass wir auf uns schauen und uns an der Perfektion messen, sondern indem wir von uns selbst absehen und uns Gott zuwenden. In seinem gnädigen Blick liegt der Grund unserer Selbstliebe. Ihr Lieben! Du Liebe! Das kann man sich nicht selbst sagen. Aber wenn Gott mich liebt, dann kann ich mich auch selbst lieben lernen. Nicht, weil ich ein so toller Mensch wäre, sondern weil Gott mich mit seiner unerschöpflichen Liebe umhüllt.

Über die Gottes- und die Selbstliebe hinaus ist aber auch von der Nächstenliebe zu sprechen. Alle drei Formen der Liebe gehören zusammen. Sie lassen sich nicht voneinander trennen. *Ihr Lieben, hat uns Gott geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben.* Der Verfasser des Johannesbriefs wirbt in seiner Gemeinde für die Nächstenliebe. Und deutlicher, schärfer noch: *Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollkommen.*

Kann man an die Liebe appellieren? Können wir das, uns untereinander lieben? Ist die Liebe nicht frei zu lieben, weil sie nicht lieben muss? Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter illustriert den Zusammenhang von Gottes- und Nächstenliebe. Der Schriftgelehrte, der Jesus anspricht, kennt das mehrfach im Alten Testament geschriebene Liebesgebot »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst.« In der Liebe zu Gott sieht er kein Problem. Wie aber soll das gehen: die Nächstenliebe? Das Gleichnis, das Jesus erzählt, erschließt anschaulich, was Nächstenliebe bedeutet. Der Samaritaner ist angerührt von der Hilfsbedürftigkeit des anderen. Er verhärtet sein Herz nicht, sondern die Not des anderen jammert ihn und ertut, was er kann: Selbstverständlich, spontan und konkret leistet er Hilfe. Er überwindet Grenzen, religiöse Differenzen zwischen Samaritanern und Juden kümmern ihn nicht. Der Fremde wird ihm zum Nächsten, indem er sich ihm helfend zuwendet. Er sieht nicht weg, er windet sich nicht aus der Zuständigkeit heraus, er fragt nicht, ob ihm am Ende auch Dank zuteil wird oder es Zeugen gibt, die seine selbstlose Tat rühmen könnten. Das interessiert ihn nicht. Der Sinn seiner Tat liegt allein in der Zuwendung zum anderen. Er erbarmt sich.

Das Gleichnis macht sichtbar, wie die Gottesliebe aussieht. In allen Evangelien wird bezeugt, dass sich Jesus den notleidenden Menschen bedingungslos zuwendet – und als die fleischgewordene Gottesliebe die Liebe sichtbar macht.

Die Nächstenliebe ist daher kein Pensum, das uns aufgegeben ist. Sie ist nicht etwas, zu dem wir uns zwingen müssten, über das wir selbst Buch führen, dessen wir uns rühmen könnten, sondern sie ergibt sich selbstverständlich und ohne spektakuläres Auf-sich-aufmerksam-Machen aus der Gottesliebe. Weil Gott uns liebt, bleiben wir einander nicht Fremde, die sich nichts angehen, sondern

Nächste, denen wir in der Liebe begegnen, die uns allen geschenkt wird. Die Nächstenliebe orientiert sich an dem, was der andere nötig hat und sie ist ein Zeichen für das, was mir selbst von Gott geschenkt wurde.

Die Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen ist einmalig, wunderbar und beglückend. Sie bleibt nicht nur eine Sache zwischen Gott und einzelnen Menschen oder eine Angelegenheit innerhalb religiöser Gruppen und Gemeinden. Es ist eine Liebesgeschichte, die die ganze Welt umgreift und uns mitreißt. Die Liebe ist immer schon da.

Was aber wird aus dem Liebespaar im Roman und der Sehnsucht nach der großen Liebe? Ich habe das Buch noch nicht zu Ende gelesen, aber die tragischen Verwicklungen und Missverständnisse bekommen, wie es scheint, die Oberhand. Auch wir bleiben einander sicher vieles schuldig in den Familien, gegenüber Freunden, in Lebensgemeinschaften, bei der Arbeit. Wir übersehen die Not des anderen, bleiben gleichgültig im Vorübergehen. Sigmund Freud hat in seiner Schrift vom Unbehagen in der Kultur 1929/30 das Liebesgebot als Überforderung des Menschen kritisiert. Er schreibt: »Das Gebot ist undurchführbar!«

So verstanden – als eine reine Anforderung, die an uns gestellt würde –, wäre das Liebesgebot tatsächlich eine Überforderung. Aber wir müssen die Liebe ja nicht selbst hervorbringen, sondern wir können aus der vollkommenen Gottesliebe wie aus einer Quelle schöpfen. Wir geben die Liebe nur weiter, die wir selbst empfangen haben. *Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt.* Das ist der wunderbare Anfang der größten Liebesgeschichte: der Liebe Gottes mit den Menschen. Und: »Die Liebe sollte beginnen.«

4. Epilog: Praktische Theologie als Theorie religiöser Kommunikation

An der Predigt als öffentlicher, religiöser Rede entscheidet sich, ob die Kirche auch unter den Bedingungen der Säkularisierung und Pluralisierung eine wichtige Funktion für die religiöse Orientierung der Menschen wahrnimmt oder ob sie sich aus der Gesell-

schaft zurückzieht. Man kann die Handlungsfelder der Praktischen Theologie nicht gegeneinander ausspielen, Seelsorge gegen Predigt oder Bildung gegen Liturgie. Aufgabe der Praktischen Theologie ist es ja gerade, die wechselseitigen Beziehungen hervorzuheben und die Idee von einer »zusammenstimmenden Leitung der Kirche« (Friedrich Schleiermacher)¹⁹ zu vermitteln.

Zu dieser Vorstellung passt es daher nicht, eine Disziplin, die Homiletik, über andere zu stellen. Dennoch zeigt sich an der Predigt, ob die religiöse Kommunikation in der Kirche noch anschlussfähig an die private und gesellschaftsöffentliche Kommunikation über Religion ist. Emphatisch gesagt: Die Daseinsberechtigung der evangelischen Kirche steht hier auf dem Spiel. Die Kritik an der Predigt und der Misere ihrer »Belanglosigkeit«²⁰ kann auch als ein Symptom dafür verstanden werden, dass hohe Erwartungen an sie gerichtet sind.

Allerdings – und hier ist die Homiletik sicher paradigmatisch für die Praktische Theologie – ist es mit dogmatischen Zuschreibungen nicht getan. Dietrich Rössler hat eindrücklich am Beispiel der Predigt zu zeigen vermocht, wie entscheidende Weichenstellungen für die Predigt, die Individualität des Predigers und der Predigerin und ihre religiösen Erfahrungen, die für den Entstehungsprozess der Predigt konstitutiv sind, sich im Verborgenen vollziehen und sich daher einem kontrollierten Verfahren und der wissenschaftlichen Reflexion entziehen.²¹ Als Erfahrung aus der Geschichte der Homiletik legt sich daher nahe, dass diejenigen für die Predigt konstitutiven Faktoren, die aus gut gemeinten theologischen Gründen im Verfahren zurückgestellt werden, sich in Wirklichkeit mit Macht in den Vordergrund drängen. Die Aufgabe einer praktisch-theologischen Homiletik sollte es sein, nach Möglichkeit alle für die Predigt aufgabe relevanten Faktoren an das Licht der reflexiven Betrachtung zu holen. Das gilt auch für die Praktische Theologie insgesamt. Sie gewinnt ihr wissenschaftliches Selbstverständnis wesentlich daraus, dass sie die empiri-

19 Vgl. SCHLEIERMACHER 1910, § 5.

20 Nach wie vor ist die Kritik von Ernst Lange, Dietrich Rössler und Peter Krusche (LANGE 1968, 8) beeindruckend zu lesen, die den Impuls zur Gründung der Predigtstudien gab.

21 RÖSSLER 1966.

schen Bedingungen religiöser Praxis thematisiert und reflektiert. Religiöse Praxis ist dabei wesentlich das, was als solche kommuniziert wird. Insofern geht es in allen Disziplinen der Praktischen Theologie um Kommunikation in aller Vielfalt.

Praktische Theologie ist eine Wahrnehmungswissenschaft religiöser Kommunikation, in deren Wahrnehmung aber auch normative Implikationen eingelassen sind.²² So gesehen verstehe ich die Praktische Theologie als diejenige theologische Disziplin, die die anderen einerseits integriert und andererseits die empirische Wahrnehmung gelebter Religion gegen Historisierung und dogmatische Überformung von Wirklichkeit behauptet. Die Betonung des wirklichen Lebens und dessen Bedeutung für die Theologie ist Ausdruck eines Realismus, der die Wirklichkeit nicht nur beschreiben will, sondern der sie immer auch schon versteht als etwas, das durch praktisch-theologische Wissenschaft orientiert werden soll. Darin liegt ihr prinzipieller Ansatzpunkt. Die Wahrnehmung der gelebten Religion stellt eine neue Aufmerksamkeitsregel in der Theologie auf. Dazu trägt die Homiletik als Theorie öffentlicher, religiöser Rede wesentlich bei.

5. Literatur: Zum Weiterlesen empfohlen

a) *Theoretische/theologische Vertiefung*

GRÖZINGER, ALBRECHT, Homiletik, Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 2, Gütersloh 2008.

b) *Praxisbezogene Entfaltung*

PANZER, LUCIE, Den Glauben ins Gespräch bringen. Verkündigung im Rundfunk als Mitteilung von Erfahrung, PThK 22, Freiburg i. Br. 2012.

c) *Praktisch-theologische Verortung*

GRÄB, WILHELM, Predigt als Mitteilung des Glaubens. Studien zu einer prinzipiellen Homiletik in praktischer Absicht, Gütersloh 1988.

22 GRÄB 1988, 492.

Literaturverzeichnis

- ENGEMANN, WILFRIED, Wider den redundanten Exzeß. Semiotisches Plädoyer für eine ergänzungsbedürftige Predigt, in: ThLZ 115 (1990), 786–800.
- ENGEMANN, WILFRIED, »Unser Text sagt ...«. Hermeneutischer Versuch zur Interpretation und Überwindung des »Texttods« der Predigt, in: ZThK 93 (1996), 450–480.
- DEEG, ALEXANDER/NICOL, MARTIN, Texträume öffnen. Die homiletische Frage nach dem Hörer nach den »Göttinger Predigtmeditationen«, in: Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD, 23. Jg. Heft 3, 34–40.
- GRÄB, WILHELM, Dogmatik als Stück der Praktischen Theologie, in: ZThK 85 (1988), 474–492.
- GRÄB, WILHELM, Sinnfragen. Transformationen des Religiösen in der modernen Kultur, Gütersloh 2006.
- GRÖZINGER, ALBRECHT, Homiletik, Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 2, Gütersloh 2008.
- JOSUTTIS, MANFRED, Rhetorik und Theologie in der Predigtarbeit. Homiletische Studien, München 1985.
- KOPPERSCHMIDT, JOSEF, Argumentationstheoretische Anfragen an die Rhetorik. Ein Rekonstruktionsversuch der antiken Rhetorik, in: ders. (Hg.), Rhetorik. Zwei Bände, Bd. 2: Wirkungsgeschichte der Rhetorik, Darmstadt 1991, 359–389.
- KOPPERSCHMIDT, JOSEF, Die Idee des universalen Publikums, in: ders. (Hg.), Die Neue Rhetorik. Studien zu Chaim Perelman, München 2006, 227–279.
- KOPPERSCHMIDT, JOSEF, Rhetorische Überzeugungsarbeit. Annäherung an eine kulturelle Praxis, in: Rhetorik als kulturelle Praxis (Figuren II), hg. von Lachmann, Renate/Nicolosi, Riccardo/Strätling, Susanne, München 2008, 15–30.
- LANGE, ERNST, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, Predigtstudien Beiheft 1, Stuttgart/Berlin 1968.
- LUTHER, MARTIN, Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen (1523)
- OTTO, GERT, Rhetorische Predigtlehre. Ein Grundriss, Mainz/Leipzig 1999.
- OTTO, GERT, Predigt als Rede. Über die Wechselwirkungen von Homiletik und Rhetorik, Stuttgart u. a. 1976.
- PANZER, LUCIE, Den Glauben ins Gespräch bringen. Verkündigung im Rundfunk als Mitteilung von Erfahrung, PThK 22, Freiburg i. Br. 2012.

- RÖSSLER, DIETRICH, Das Problem der Homiletik, in: ThPr 1 (1966) 14–28.
- SCHLEIERMACHER, FRIEDRICH, Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen, hg. von Jacob Frerichs, Berlin 1850. Reprint Berlin/New York 1983.
- SCHLEIERMACHER, FRIEDRICH, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen. Kritische Ausgabe hg. v. H. Scholz. Nachdruck der dritten, krit. Ausg., QGP 10, Leipzig 1910, Darmstadt 1982.
- WEYEL, BIRGIT, Art.: Predigt, in: Gräb, Wilhelm/Weyel, Birgit (Hg), Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007, 627–638.
- WEYEL, BIRGIT, Predigt und Öffentlichkeit. Die Weihe der Dresdner Frauenkirche, in: IJPT 10 (2006), 168–177.
- WEYEL, BIRGIT, »Steckt der Hörer im Text?« Die Predigt als Interpretation des Predigers/der Predigerin, in: Predigtstudien III/1, Stuttgart 2010, 9–12.
- WEYEL, BIRGIT, Der Hörer steckt im Text? Skizze zu einer theologisch-homiletischen Kontroverse, in: Freude am Predigen. 40 Jahre Predigtstudien 1968–2008. Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der Evangelischen Kirche Deutschlands, Heft 2 (2009) 23. Jg., Hannover 2009, 41–48.